

kann. Hinzu kommt daher eine (sehr hilfreiche) detaillierte Übersicht, in der sämtliche Spiele nach allen möglichen Kompetenzbereichen und – als Richtwerte – mit Klassenangaben aufgeschlüsselt sind (S. 4f.).

Dieses Prinzip der Visualisierung zieht sich durch das gesamte Buch, indem zu jedem Spiel wiederum die empfohlene Klassenstufe, die geförderten Kompetenzen, der Zeitbedarf, das Material und die mögliche Einbindung in den Unterricht tabellarisch dargestellt werden. Systematisch beschreiben W./M. alle Vorbereitungen und den Ablauf. In mehreren Fällen gerät diese Systematik daher weniger übersichtlich als die bewusst knappen Erläuterungen in B.s Werk. Positiv schlagen bei W./M. hingegen die zahlreichen und guten Beispiele und Kopiervorlagen zu Buche. So lässt sich eine fertige Frageliste zum Thema „Thermen“ (S. 77) problemlos unabhängig von einer evtl. zugrundeliegenden Lehrbucheinheit direkt einsetzen oder leicht abwandeln. Ohnehin ist das erklärte Ziel der Autoren, dass mit geringem Aufwand „ein großer Lerneffekt ‚erspielt‘“ wird (S. 6).

Aus dem literarisch-kulturgeschichtlichen Bereich sind die „Werdet-lebendig-Spiele“ erwähnenswert, die als Idee aus der Theaterpädagogik entlehnt sind (S. 62-73). Mit Rollenkarten, die die Schüler nach Abschluss einer Einheit oder mithilfe von Quellentexten anfertigen, schlüpfen die Mitspieler in die Rolle des Augustus oder der römischen Götterwelt.

Schwierigkeiten können bisweilen bei Spielen auftauchen, in denen dem Spielleiter eine allzu große Rolle bei der Punktevergabe zukommt. Vor allem mit jüngeren Lerngruppen führen vermeintlich willkürliche Entscheidungen rasch zu Diskussionen, was die Spielfreude merklich trübt (z. B. S. 10; 15).

Ferner wird die Lehrkraft einen Vorschlag wie „Der Reihe nach: Übersetzung“ (S. 48f.) anregender finden als die Schüler, zeigt sich hier doch der Spielcharakter nur wenig. Ein Unterschied zu einer ‚normalen‘ Übersetzungsübung drängt sich nicht unbedingt auf.

Fazit: Während sich B.s 66 + XV Spielideen Latein besonders als Ideenkiste zum Stöbern eignen und viele ‚Kinderzimmerklassiker‘ sowie ‚bewegte‘ Spiele für die Lateinklasse umsetzen, systematisiert W./M.s „Tres, tres, tria“ stärker und verlangt vom Leser, gezielt mit Blick auf den geplanten Einsatz im Unterricht nachzuschlagen. Beiden fehlt eine Bibliographie mit Verweisen auf weiterführende Literatur. Berücksichtigt man die unterschiedliche Herangehensweise der Autoren, bieten jedoch beide Werke sehr viele spannende Anregungen und ergänzen sich so gut, dass man damit viele Lateinstunden beleben kann.

JAKOB JUNG

*Cornelius Hartz, Antike in 60 Minuten. Mythos und Geschichte. Die großen Imperien des Altertums. Pharaonen und Philosophen. Die Welt der Göttinnen und Götter, München und Wien, 2013, EUR 8 (ISBN 987-3-85179-260-7).*

„Antike in 60 Minuten – geht das überhaupt?“ fragt der Autor Cornelius Hartz (H.) gleich zu Beginn seines Buches (S. 7). Und der Rezensent möchte – um das Ergebnis vorweg zu nehmen – nach der Lektüre antworten: „Ja, aber nicht so!“

Bei der Besprechung soll der Fokus vor allem auf die griechisch-römische Geschichte gelegt werden. Der Untertitel legt einen Schwerpunkt auf Mythos und Geschichte. Zu Beginn der griechischen Geschichte (S. 31ff.) wird dieses Thema auch abgearbeitet. Aber wie? Unter „Zeus, Medusa und Co“ (S. 31f.) findet sich

eine Art Auflistung der göttlichen Familie. Formulierungen wie „zuständig sind“ oder „Zeus ist nicht allmächtig“ erwecken überdies den Eindruck, die griechischen Götter lenken unseren Alltag. Auf jeweils 1 ½ Seiten folgen dann die Ödipus-Sage, der trojanische Krieg sowie die kretischen Mythen. Alles wird von H. rein deskriptiv angegangen, nirgends gibt es auch nur einen Interpretationsansatz oder den Hinweis einer Einbindung der Mythen in die europäische Kultur!

Anschließend bekommt der Leser auf wenigen Seiten (39-42) einen Kurzabriss über die griechische Frühzeit, die *dark ages* bis hin zur griechischen Kolonisation. Das muss in Anbetracht der Kürze des Buches reichen; ein Hinweis, dass der Begriff Polis in Politik weiterlebt und hier die Wiege der Demokratie ist, wäre aber doch angeraten gewesen. Schließlich wendet sich das Buch ja eher an Laien als an Altertumswissenschaftler.

Im Kapitel „Jetzt wird's klassisch“ (S. 42ff.) wird's dann ganz verkürzt. Nicht genug, dass die Reformen falsch datiert werden. Die lapidare Bemerkung „Eine Demokratie nach unserem Verständnis war das nicht ...“ (S. 42) schreit förmlich nach einer Erläuterung: Was fehlte denn? Wie will H. die athenische Herrschaftsform benennen und vor allem warum? Und schließlich: Was versteht er genau unter Demokratie? Der Begriff ist viel zu unterschiedlich besetzt, um eine solche Aussage stehen lassen zu können. Der Streit um den Seebund wird nur mit den Tributen und dem fehlenden Angriffen der Perser begründet. Auch dies ist falsch, da die Athener die Gelder für ihre Prachtbauten verwendeten, was schließlich die Zahler erzürnte. Verkürzungen und Plattitüden durchziehen das Werk.

Die Selbstzerfleischung der griechischen Poleis und das Aufkommen Alexanders sowie

der Diadochenstaaten werden in wenigen Seiten (S. 43ff.) oberflächlich alleine unter der Beschreibung der politischen Entwicklung skizziert.

Ein kleines Glanzlicht ist das Kapitel „Hellenistische Blüte“ (S. 46ff.), in dem es H. gelingt, auf etwas mehr als zwei Seiten die geistige Weite der hellenistischen Zeit zu umfassen.

Das Kapitel „Homer, Parthenon, Olympia“ (S. 49ff.) ist der Literatur- und Kulturgeschichte gewidmet und ein echtes Highlight des Werkes. Hier zeigt H. seine Stärke, hier kennt er sich aus und macht Lust auf mehr. Vor allem macht der Autor hier nicht wie bisher oft den Fehler, Dinge einfach zu beschreiben, sondern auch ihre Wirkung aufzuzeigen.

Kommen wir zur römischen Geschichte: Die Schwächen des Werkes, die sich schon bei der Darstellung der griechischen Geschichte gezeigt haben, setzen sich leider hier fort: „Jupiter, Vesta & Co.“ (S. 66f.) ist wieder eine Aufzählung der Gottheiten. Der Gründungsmythos wird einfach erzählt (S. 67f.) ohne zu erklären, warum er wichtig ist; schließlich knüpfen die Römer mit ihrer Gründungssage an den trojanischen Krieg an und sind somit letztlich „Nachfahren“ der Griechen.

Vom Gründungsmythos geht es weiter zur eigentlichen Geschichte Roms. „Königreich und Republik“ (S. 69ff.) auf nicht einmal vier Seiten behandeln zu wollen, muss man einfach als ambitioniert bezeichnen. Wichtige Aspekte wie etwa die Rolle der Etrusker für die Stadtwerdung Roms fallen dabei heraus. Auch die Bedeutung der Kriege für die Römer bleibt unreflektiert: Warum führten sie überhaupt Kriege? Wie gingen sie mit den Besiegten um, so dass diese die römische Herrschaft jahrhundertlang mittrugen? Welche Folgen hatten die Kriege auf die römische Gesellschafts- und Herrschaftsstruktur?

Der spätere Kaiser Augustus bekommt drei Seiten (S. 75ff.), was in Anbetracht der übrigen Anteile der politischen Geschichte fast schon zu viel ist. Dennoch hätte der Autor dabei wenigstens die Namensfolge Octavius, Octavianus und dann Augustus richtig darstellen müssen. H. widmet sich nun mehr dem römischen Heerwesen zu. In dem Kapitel „Zenturio und Schildkröte“ (S. 80ff.) wird zunächst das römische Militär in seiner Organisationsstruktur und Entwicklung dargestellt, von dem der Leser einen guten Eindruck bekommt. Was allerdings das Unterkapitel „Bedeutende Schlachten“ (S. 84ff.) soll, erschließt sich dem Rezensenten nicht. Es werden einfach Schlachten aufgezählt und der Ausgang der Schlacht genannt. Warum? Hier wären Reflexionen über den römischen Imperialismus etwa (s. o.) hilfreicher gewesen. Oder H. hätte eine Schlacht herausgegriffen und die Besonderheiten näher beschrieben statt einfach nur zu sagen: „...trotzdem siegte der Karthager (s.c. Hannibal) aufgrund seiner überragenden Strategie.“ (S. 84).

Auch bei dem Romabschnitt scheint es so zu sein, dass Literatur- und Kulturgeschichte H. offenbar liegen. Das Kapitel „Bücher, Aquädukte und Gladiatoren“ (S. 87ff.) gehört mit zu den besten Abschnitten dieses Teils der Darstellung. Dennoch ist auch hier Kritik zu üben: Auf S. 87 erweckt der Autor den Eindruck, die römische Literatur sei nur eine Kopie oder schlechte Übersetzung der griechischen; die Begriffe *aemulatio* und *interpretatio* scheinen H. fremd zu sein.

Das folgende Kapitel „Völker am Rande des Imperiums“ (S. 105ff.) befasst sich mit den Gegnern der Römer. Ein Ordnungsprinzip (Gallien, Germanien, Karthago, Pontos) ist – abgesehen von dem Alphabet – hier nicht erkennbar. Es ist auch nicht klar, warum das Kapitel hier angesie-

delt ist. Viel logischer hätte es ein Unterkapitel von „Zenturio und Schildkröte“ sein müssen.

Am Ende des Romteils ist die Spätantike mit „Christen und Vandalen“ betitelt (S. 113ff.). Die Wandlungen dieser Epoche werden knapp angedeutet, wenn auch monokausal: „Auslöser dafür war der Einfall der zentralasiatischen Hunnen in Europa.“ (S. 116). In jedem Grundkurs Geschichte lernen die Schüler, dass geschichtliche Ereignisse niemals monokausal sind. Eine gründlichere Recherche hätte hier geholfen!

Ein solch knappes Werk ist natürlich auf weiterführende Literaturhinweise angewiesen. Auch hier steht natürlich nicht viel Raum zur Verfügung. Helfen aber die Literaturempfehlungen weiter? Nur zum Teil. Warum finden sich zwei Werke zum Alltagsleben, wenn nur wenig Platz zur Verfügung steht? Warum werden zwei griechische Literaturgeschichten genannt, jedoch nicht das Standardwerk zur römischen Literaturgeschichte (M. v. Albrecht)? Anstelle dessen weist H. auf sein eigenes Werk hin, das weitgehend unbekannt ist. Und ein Werk zur römischen Geschichte scheint auch noch nicht geschrieben zu sein!

Kurz: Das Werk ist in weiten Teilen viel zu oberflächlich, die Gliederung überzeugt nicht immer, die Römer erscheinen hier nur als billige Nachahmer der Griechen und die Literaturvorschläge sind zum Teil unbrauchbar und lückenhaft. Besser der Leser nimmt sich ein wenig mehr Zeit als 60 Minuten, um die Antike kennenzulernen, als dass er lückenhaftes und oberflächliches Wissen zur Kenntnis nimmt.

JENS NITSCHKE